

## **Werk**

**Titel:** Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris

**Autor:** Bretschneider, Heinrich Gottfried

**Verlag:** Nicolai

**Ort:** Berlin; Stettin

**Jahr:** 1817

**Kollektion:** Itineraria

**Werk Id:** PPN250545381

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN250545381> | LOG\_0017

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=250545381>

## **Terms and Conditions**

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## **Contact**

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

andern Faustkämpfen erzählte. Andere Leute, die Mr. Dujan gut kannten, versicherten mir: daß er im Zweikampf niemals Proben seiner Tapferkeit abgelegt habe; aber bei jedem Aufstande oder Zusammenlaufe des Volks immer einer der muthigsten Wortführer sey, und ihm, wegen seines Einflusses auf das Volk, auch von vielen, die ihn sonst nicht achten würden, geschmeichelt werde.

### Siebentes Kapitel.

Fortsetzung kleiner Begebenheiten in London.

Die Erzählung meiner eigenen Geschichte, oder Reise, leidet in der Folge keine Unterbrechung mehr; ich will also, ehe ich den Faden wieder anknüpfe, dem Leser, ein und anderes mittheilen, was ich in meiner Schreibtafel finde, und ihn um Verzeihung bitten, wenn ihm eben nicht alles Platz hier zu verdienen scheint.

Ich bemühet mich gleich in den ersten Tagen nach meiner Ankunft mit allem Eifer, die englische Sprache recht zu lernen, und zwar nach einer Methode, die mir schon bei Erlernung anderer Sprachen gute Dienste geleistet hatte. Ich übersezte nämlich wechselsweise aus einer Sprache in die andere. Dabei hatte ich nun unumgänglich Jemand nöthig, der beider Sprachen so kundig war, daß er mich über meine Schnitzer zurecht weisen konnte. Landsmann Michel in dem Wapen von Hamburg zeigte mir ein Haus, nicht weit

weit vom Towerhill, wo eine deutsche Schule war; in die ich mich denn eines Morgens begab, um zu sehen, ob sich der Herr Unternehmer dieser Anstalt zu meiner Absicht wolle gebrauchen lassen. Es war aber mit diesem Unternehmer, wie mit den Unternehmern der Theater in Deutschland, die selbst nicht agiren, und vom Theaterwesen nichts verstehen, als den Gewinnst und Verlust zu berechnen. Dieser Herr Unternehmer einer deutschen Schule, verstand kein Wort deutsch, sondern verwies mich an seinen Unterlehrer, den ich unter einer starken Anzahl kleiner Knaben und Mädchen von sechs bis zwölf Jahren, antraf. Er ließ sich durch meinen Eintritt in seine Schule nicht irremachen, sondern fuhr fort, den deutschen Katechismus zu dociren; und ich hörte ganz vernehmlich die Fragen: Für wen ist Jesus Christus gestorben? Von was hat er uns mit seinem Blute erlöst? u. s. w.

Nachdem der Herr Unterlehrer fertig war, und den Kindern ihre neue Lection aufgegeben hatte, wendete er sich zu mir, und hörte mein Anbringen. In seiner Antwort konnte er den jüdischen Accent nicht verbergen, den ich bei seiner Katechisirung nicht bemerkt hatte. Ich fragte ihn: wo er her sey, und ob er in Deutschland oder England die heilige Taufe empfangen habe? Worauf er mir erwiederte: Er sey gar nicht getauft, sondern werde als ein Jude leben und sterben, wenn auch sein Ende erst nach hundert Jahren erfolgen sollte. Er sey gebürtig von Halberstadt.

stadt, und habe in London kein anderes Mittel gefunden, sein Brod zu verdienen, als dieses; wo er aus deutschen Büchern lehre, die ihm vorgeschrieben sind, und die Herr Heydegger am Strande liefere; ohne daß er an dem Inhalte derselben, außer dem todten Buchstaben, den geringsten Antheil nehme; ihm sey es gleich viel wie er lehre, wenn nur seine Schüler lernten. Uebrigens frage man in England Niemand um seinen Glauben; der Herr Oberlehrer habe ihn auch nicht darum gefragt, sondern nur prüfen lassen: Ob er fähig sey, die Kinder deutsch zu lehren? Zwei Tage in der Woche wären für den Katechismus bestimmt, welchen die Kinder auswendig lernten; und er habe den Sonnabend frey, um dem Oberlehrer Platz zu machen, der an diesem Tage englisch docire.

Ich habe diesen Menschen öfters gesehen, und von andern deutschen Juden gehört, daß er ein ächter Israelit sey; auch finde ich nichts gegen diese wechselseitige Toleranz einzuwenden, wenn er nur die erforderlichen Kenntnisse zu seinem Amte besessen hätte: so aber verstand er, außer Lesen und Schreiben, so wenig Deutsch, als die mehesten gemeinen Juden in Deutschland, und war also auch für meinen Zweck gar nicht zu gebrauchen.

Am ersten May ist es gebräuchlich in London, kleine Blumensträuße anzutheilen, und mir hatte auch Jemand einen an die Seite gesteckt, an

den ich nicht mehr dachte, als ich Abends nach Wapping ging, um den Kapitän Berwick, der da wohnte, zu besuchen. Indem ich so in Gedanken fortschleiche, kommt auf ein Mal etne gemeine Dirne von einer Anhöhe herab auf mich zu gereunt, reißt mir den Strauß vom Leibe, und küßt mich herzlich auf den Backen. Meine erste unwillkürliche Bewegung war, sie mit der Hand zurück zu schieben, und da fiel sie. Nun sah ich mich augenblicklich mit mehr als hundert Menschen, meistens Matrosen und Weibern, umringt, die mir den Stock aus der Hand dreheten, und auf mich loszankten, als ob ich die größte Schandthat begangen hätte. Zu meinem großen Glücke befand sich unter diesem Haufen ein Matrose vom Schiffe Queen Charlotte, der sich meiner annahm, und den andern erklärte, daß ich ein Fremder, erst vor kurzem mit ihm in London angekommen, und ein Freund der Saitor (des Schiffsvolkes) sey. Er begleitete mich bis zum Kapitän Berwick, der mich belehrte: daß man in England jede Günstbezeugung vom Frauenzimmer mit Dank annehmen müsse, wenn es auch nur von einer Matrosenh \*\*, wie diese, sey. Die Weiber im Hause waren anderer Meinung, und lobten mich, daß ich nicht von jeder Strumpet (Bassenh \*\*) geküßt seyn wollte.

Ein ander Mal war ich noch schlimmer daran; dazu gehört aber ein langer Preamblel. Mr. Quint hatte mich und Hollar'n in ein Speisehaus geführt, welches in manchem Betrachte ein  
 sehr

sehr merkwürdiges Haus damals war, und vielleicht noch ist; die Gun Tavern (Kantine) auf Peccadilly. Hier speisete man so wohlfeil als nur immer an einem Orte auf der Welt: Acht Speisen, auf französische Art zubereitet, für einen Schilling; das will in London etwas sagen! Sechzig bis achtzig Personen speisen auf ein Mal an einer Tafel, und dieser Tafeln werden täglich drei gegeben, um ein Uhr, drei Uhr, und sechs Uhr; und alle Mal mußten damals noch Gäste zurückgehen, die nicht mehr Platz fanden. Niemals in meinem Leben habe ich weder vorher noch nachher eine so seltsame gemischte Menschenversammlung gesehen, von Nationen und Ständen, Physiognomien und Karrikaturen, von Verschiedenheit in Perrücken, Trachten und Farben der Kleider, vornehmlich aber von großen Fressern. Die Schüsseln, so reichlich sie gefüllt waren, wurden in einem Augenblicke leer, und die Speisen verschwanden, als ob sie der böse Geist wegführte. Damit aber dieser Herr nicht auch die Gäste ohne zu bezahlen wegführen möchte: wurden sehr weißlich mit der Suppe die Thüren verschlossen, und mit Ankunft des Bratens jedem sein Schilling abgefordert, nachdem aber erst wieder freier Ausgang verstattet. Wenn dieses Haus noch so ist wie damals, so rathe ich jedem Reisenden, wenigstens ein Mal dahin zu gehen; er wird Wunder sehen.

Als uns Quint das erste Mal in dieses Haus führte, trafen wir da einen angenehmen jungen Mann mit feiner Lebensart, Mr. Fish,

Esq., den Quint als einen Bekannten anredete. Er war reich, und verzehrte den Theil seiner Einkünfte, den er dazu bestimmt hatte, auf eine Art, die ihm Ehre machte. Dieser Mann, der alte und neue Schriftsteller gelesen hatte, und verschiedene Sprachen verstand, redete mit mir französisch, und nahm mich an seine Seite, um mir von einem und dem andern der Gäste Nachricht zu geben. Er wies mir unter andern zwei Italiäner in Anzetenperrücken, welche nur über den andern Tag zu kommen und sich wahrscheinlich auf zwei Tage satt zu essen pflegten \*); er zeigte mir Friseurs, welche ihren Haarkräuslers-Habit ablegen, ehe sie sich an die Tafel setzen, und andere Kleider anziehen, welche der Speisewirth zu diesem Gebrauch immer in Verwahrung behält; und erzählte mir viele Anekdoten von dem Hause, und von einzelnen Gästen, welche aber zu lokal sind, um hier mitgetheilt zu werden. Dieser Mr. Fish half mir ein Mal aus einer großen Verlegenheit. Ich ging einst Nachmittags in einer Gegend der Stadt, wo ich

\*) Ein gleiches sah ich im Jahre 1791 zu Coblenz, wo ich mich, als Marsch-Commissair der 3ten Colonne der Preuß. Armee, mehrere Wochen aufhalten mußte. Ich speisete an der Wirthstafel in den drei Reichskronen, wo ich die vornehmsten französisch. Emigranten, General-Lieutenants u. dergl. zu Tischgesossen hatte, aber bald die Bemerkung machte: daß die mebrsten von ihnen einen Tag überschlugen, wodurch ihr fast übermenschliches Essen erklärbar wurde. Vermuthlich ließ ihr Stolz nicht zu, einen wohlfeileren Tisch zu suchen.

ich noch nicht gewesen war, auf einer ziemlich großen Straße; da begegnete mir ein Weib von etwa dreißig Jahren, weder schön noch häßlich; ehrbar gekleidet, und zwar so, wie damals die Mode in Deutschland war, ohne Hut, welches schon etwas seltenes in England ist; auch glaubte ich in ihrem Gesichte etwas national-deutsches zu erblicken. Ich ging vor ihr vorbei, sah mich aber um. Dieses Umsehen hat schon viel Unheil in der Welt nach sich gezogen, von der Zeit der bewußten Salzsäule bis auf den heutigen Tag. Das Weib stand stille, sah mir nach, und winkte. Leider! folgte ich dem Winke, in der Meinung, daß es wirklich eine Deutsche sey, die mich vielleicht kenne. Ich redete sie deutsch an, worauf sie mir aber nichts antwortete, sondern mich bei der Hand nahm, in ein naheß Haus zog, und da eine Bou- teille Wein forderte. Man schloß ein Zimmer auf; so bald ich aber sah, daß sie wirklich auch nicht ein Wort deutsch verstand, so bezahlte ich eine halbe Krone für den Wein, und wollte gehen ohne ihn zu kosten. Das war aber weder die Mei- nung der Dame, noch des Wirthes; sie verlangte ganz unverschämt Bezahlung für Gunstbezeugungen die ich nicht genossen haben konnte, weil die Thür offen, und der Aufwärter mit dem Weine sogleich erschienen war. Ich konnte mich also zu der Be- zahlung nicht verstehen: aber der Wirth und sein ganzes Hausgesinde traten auf des Weibes Seite, und machten mir allerlei alberne Drohungen. Ich wehrte mich tapfer, schlug mich durch das Haus- gesinde, welches mich aufhalten wollte, und er- reichte



reichte zwar glücklich die Gasse: fand aber da schon einen Zusammenfluß von Menschen, die der Lärm herbeigezogen hatte, und die der Wirth so gegen mich einzunehmen wußte, daß sich die Komödie eben nicht gar komisch für mich würde geendigt haben, wenn nicht Mr. Fish dazu gekommen wäre. Er war eben auf einem Spazierritte, und erblickte meine Gefahr von ferne, kam sogleich herbei gesprengt, und ließ sich von mir das Vorgefallene erzählen. Alles war still, so lange wir französisch unter einander sprachen; und das erste was Mr. Fish that, nachdem er mich ausgehört hatte, war eine Art von Harangue, die er an das Volk hielt, worin er den ganzen Verlauf nach der Wahrheit erzählte; und nun wendete sich das Blatt. Der Pöbel wollte mit aller Gewalt den saubern Herrn Wirth an eine Wasserpumpe ziehen. Die Dame hatte sich mittlerweile aus dem Staube gemacht, und Mr. Fish bestand darauf, daß der Wirth mit uns zum Friedensrichter wandeln sollte. Dieser legte sich aufs Bitten, und zog sich zurück ins Haus; ein Theil des Volks lief, um das Weib zurück zu bringen; nach und nach verließen sich auch die andern, und ich setzte mich auf eins von Mr. Fish Pferden, welches der Jockey geritten hatte, und kam so glücklich aus der Affaire. Ich glaube, daß einem Fremden in London nichts zu geringfügig vorkommen sollte, wenn es von den Gebräuchen und Sitten anderer großen Städte abweicht. Der selige M ö s e r verdient allen Dank, daß er uns in seinen Phantasien mit den Speisehäusern below Stairs (unter der Erde) wo

Messer und Gabel an Ketten liegen, bekannt gemacht hat; und sein thätiger Forschungsgeist würde gewiß auch den Lumpenmarkt entdeckt haben, von dem ich jetzt sprechen werde, wenn er nicht selbst vielen Einwohnern London's unbekannt wäre.

Ich sah einen polnischen Juden in seiner schwarzen Kleidung neben einigen Frachtwagen wandeln, und redete ihn an, weil ich in meiner Jugend selbst in Pohlen gewesen war, und diese Kleidung kannte. Er hieß David, war von Zamosc, und zeigte mir auf seinem Wagen zehn ungeheuer große, wohl vollgepfropfte Säcke, worin sich Waaren befanden, die er so eben an die Themse fahren ließ, um sie zu Wasser nach Danzig abzusenden. Auf meine Anfrage: was er für Waaren einkaufe? bekam ich zur Antwort, daß ich es sogleich selbst sehen könnte, wenn ich ihn begleiten wolle. Wie der Platz heißt, das weiß ich nicht mehr, mich dünkt fair Lane oder Sitter Lane, wo mit dem Schlage Drei ein Markt eröffnet wird, desgleichen ich anderwärts nirgend gesehen habe \*). Die Verkäufer, Weiber und Männer, meist in Rockeloren oder Mänteln, unter denen sie ihre Waare bis zum Glockenschlage verbergen, schütten, sobald es ertönt, ihre Lumpen auf die Erde, in gehöriger Entfernung eines Hausens von dem andern. David, der polnische Jude (denn keinen andern Käufer habe ich damals

\*) In St. Petersburg habe ich einen ähnlichen Markt gesehen, der dort keinen anständigen Namen führt.

damals bemerkt), ging mit drei oder vier seiner Leute, die ihm mit leeren Säcken folgten, durch die Lumpenhäufen, sagte einem jeden rechts und links, was er für seinen Haufen geben wolle, zahlte aus, und seine Begleiter stopften sofort alles Gefauste in ihre Säcke. Es waren meistens seidene Lumpen. Mr. David kaufte keine andern, und sagte mir: daß er von dieser Waare jährlich gegen hundert Centner über Danzig nach Pohlen schicke, wo aus den seidenen Lumpen noch Hauben und Nieder gemacht würden. Oft kämen auch auf diesem Markte große Stücke, Bettvorhänge und unbeschädigte Kleidungsstücke, vor, die wohl leicht gestohlen seyn könnten. Für Diebe, untreues Gesinde u. dergl. ist wirklich dieser Markt sehr vortheilhaft; er dauert nur wenige Minuten; die verkaufte Waare verschwindet, und wird in ganz England nicht wieder gesehen.

Ich hatte der Kaufmannsdienner gespottet, die in Rotterdam auf der Tafel an dem Hause eines Käse- und Butterhändlers das Wort *in groot* übersehen, oder nicht verstanden hatten; in London widerfuhr mir ein ähnlicher Poffen. Wir, Hollar und ich, gingen an einem Hause vorüber, an dem geschrieben stand: Schildkröten, die Portion sechs Pence. Wir vermutheten beide, Seeschildkröten, die wir noch nicht gegessen hatten, wenigstens ich noch niemals. Wir gingen hinein, ließen uns zwei Portionen geben, fanden die Speise schmackhaft, und hatten eben zum zweiten Male auftragen lassen, als ein uns bekannter D. Key-  
sich,

sich, ein Barbiergefelle aus der Pfalz, der hier als Arzt pfuschte, eintrat, und uns freundlich zusprach. „Nicht wahr, meine Herren, in England ist der Kalbskopf besser als in Deutschland?“ Wie kommen Sie auf Kalbskopf? wir essen ja Schildkröte. „Ja, Ja! Turtle heißt Schildkröte; aber draußen an der Tafel steht Mock Turtle, und das will so viel sagen, als: Falsche Schildkröten (fausse Tortue), die in diesem Hause aus Kalbskopf ohne die Haut zubereitet werden. Diesem zufolge erkundigte ich mich weiter über das Wort Mock, und finde davon in meiner Schreibtafel die Anmerkung: Mock Turtle, falsche Schildkröte; mock Doctor, ein Doctor zum Spaß, ein falscher Doctor; so wie auch Herr Doctor Key sich einer war, der uns belehrte.

Dergleichen Doctores von deutscher Abkunft giebt es sehr viele in London; denn das gemeine Volk hat eine große Anhänglichkeit an die High German Doctors (Hochdeutsche Aerzte) und alles Vertrauen in ihre Kunst. Viele deutsche Juden und Christen ergreifen, ohne alle Kenntnisse von der Arzneykunst, dieses Mittel, um davon zu leben; sie quacksalbern, und keine Polizey hindert sie: weil die englische Freiheit einem jeden verstatet, sich umzubringen wie er will. Ich habe in London einen gewissen D. B\*\* aus Dresden gekannt, der in Marybon ein ganz artiges Quartier bewohnte, und laut dem Zettel, den ich hier nach dem Original aus meiner Sammlung mittheile, für die Weiber ein sehr heilsamer Arzt war.

Dr. Wil-

Dr. William B\*\*.

Physician of one of the most Principal Courts in Germany, now on a Voyage to Spain to attend on a Consultation.

Takes this method of addressing and offering his Advice and Assistance in Physic and Surgery, during his Stay in this Metropolis, to the Public in general, but more particularly to the Ladies, as his Studies have been principally directed to the treatment of those, who are afflicted with Obstructions and all other Kinds of Female Disorders, whether the same be constitutionall, the Effects of Child-birth, or from Infertility, fore aud Cancerous Breasts, Weakness in their Ioints, Foul Breath, and all other infirmities improper to be detailed, to which the Fair Sex are most immediately incident; and to preserve the outward Beauty, he cures all cutaneous Disorders as Blotches, Pimples, Spots, Trechles, Warts and Redness in the skin, whether on the Hands, Face, or any other Parts. Any Person afflicted with any of the last mentioned Disorders, and not chusing to apply personally to the Doctor, may be supplied with his Remedy for the same, by sending a line to his House, at Nr. 10. Paddington Street, near Mary-le-bone, setting forth their Age, Constitution, and the length of Time they have been so afflicted. — Ladies advanced in Years, as well as the Young, without any other disorders, wishing only to enjoy

enjoy a beautiful and delicate soft Skin, may be supplied with a Water which will entirely free the Skin from Eruptions off all Sorts, washing themselves with it in the Morning and Evening, to be got at the Doctors Lodging above, the whole Bottle for Four Shillings, and the half Bottle for Two Shillings \*).

Diesen Mann besuchte ich bisweilen, weil er angenehm wohnte, und einen Garten am Hause hatte. Ich fand alle Mal sein Doctor-Diplom auf Pergament, mit dem Siegel der Universität Wittenberg, zur Schau auf dem Tische: vermuthlich um den Schwachgläubigen allen Verdacht zu benehmen über seine Doctorschaft. Ich schlug den Brief ein Mal aus einander, und las zu meiner großen Verwunderung, daß der Doctissimus B\*\* zwar ganz richtig in Wittenberg Doctor geworden war, aber Doctor beider Rechte. Hingegen kannte ich noch einen andern deutschen Doctor, der seine Sache verstand, ob er gleich auch nichts anders als ein Barbiergeselle war; der sich ein schönes Vermögen erworben hatte, Wagen und Pferde hielt, und seine Einkünfte jährlich auf sieben bis acht Hundert Pfund rechnen konnte. Er war aber nur ein Doctor der Füße, der sich außer den Operationen, Hüneraugen auszuheben und Nägel abzuschneiden, mit keinem andern Zweige  
der

\*) Es bedarf keiner Uebersetzung, da ähnliche markt-schreierische Zettel oft in den Hamburger Zeitungen abgedruckt sind.

der Arzneykunst abgab. Einst ging ich Nachmittags um drei Uhr mit Mr. Fish über Hallborn, da stand er auf ein Mal still, nahm einen Schilling, und brachte ihn einem Bettler, der auf der Gasse an einer Hausthür saß, und die Vorübergehenden anbettelte. Diesen Ehrenmann fanden wir gerade bei seiner Mittagsmahlzeit, und einen wohlgekleideten Knaben hinter ihm, der ihn bediente. Der Tisch war unter freyem Himmel mit sauberem Tischzeuge aufgedeckt, und darauf stand Kalbsbraten, Blumenkohl, Pudding und ein Krug Porter. Fish merkte meine Verwunderung über die gute Kost eines Gassenbettlers, und sagte mir: Eben deswegen gebe er diesem Armen vor andern gern, weil er kein Heuchler sey; er habe nur einen Fuß, und also gegründete Ansprüche auf Almosen; wenn ihm nun sein Handwerk so viel eintrüge daß er gut leben könne, warum solle er es nicht thun? —

Eine andere ungewöhnliche Art von Bettler sahe ich ein Mal mit Mr. Quint in Islington. Neben uns in London, bei Crown Court, wohnte ein Kupferschmidt, den ich wohl kannte, weil er auch zu dem Club des Mr. Quint gehörte; er war von Person ein ansehnlicher Mann, hielt Gesellen, und schien wohlhabend zu seyn. Wir, Hollar, Quint und ich, waren nach Islington gefahren, wo, ich weiß nicht mehr was? zu sehen war. Da erblickten wir unsern Nachbar Kupferschmidt, umringt von vielem Volke, auf öffentlicher Straße, schmutzige Lieder singen.

singen. Seine kräftige Bassstimme wurde mächtig beklatscht, und sein Hut war beinahe schon halb voll Kupfermünze, die ihm seine Zuhörer hineinwarfen. Darüber mußte er nun freilich im ersten Club darnach, von Mr. Quint vieles leiden; er lachte aber dazu, entschuldigte sich, daß er sein Geld in Islington vertrunken, und noch Durst gehabt habe; von seiner Wohnung sey er noch zu entfernt gewesen, und habe also Gebrauch von seinen Talenten gemacht. —

In diesem Club wurde täglich gar sehr gekannegießert, und besonders über die Freiheit sehr vieles geschwätzt; Wilkes und Liberty war die Devise des Clubs. Wenn nun Mr. Quint einen Rausch hatte, welches nichts seltenes war, so war es ihm gleich viel, über eine und dieselbe Materie pro und contra zu disputiren. Wenn er bei Deutschen war, da wußte er die englische Freiheit über alles herauszustreichen; hingegen im Club suchte er die nämliche, so hochbelobte, Freiheit nur lächerlich zu machen. „Hier ist eine schöne Freiheit, sagte er zu den Engländern; ich bin nicht ein Mal so frey, daß ich mir den Koffee selbst brennen kann, den ich mir koche; ich muß ihn gebrannt kaufen, oder den rohen Kaffee erst in einem dazu bestimmten Hause brennen lassen, und dafür bezahlen. Im deutschen Reiche, wo ich zu Hause bin, kann ich essen und trinken was mir beliebt, um den Preis den die Sache kostet, sie mag kommen aus welchem Lande sie will; und hier muß ich den Wein z. B. zehnfach bezahlen, der aus